

HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS-



UND JUGENDBLATT

Bezugspreis: Für ein Vierteljahr: 50 Mt. Ausland 65 Cmt., Deutschland 0,80 Cmt., Lettland 40 Rbl.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenpalte 2 Mt. (Ausland 3 Mt.; 2 Rubel).
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.
Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Raderstr. 12.

Erscheint
zweimal monatlich.

Einzelnummer 10 Mt.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind, dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschriftet sein. Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben. Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen und Änderungen vorzunehmen. Einsendungen ohne Angabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 11

Reval, 10. Juni 1927

4. Jahrgang

Sei wie der Tau, der ist und wieder nicht ist, wenn nur die Blume
nachher frischer ist.
Erich Grote.

Bei Marie Dücker.

(3)

Von A. Behring.

Ostern wurde von uns Kindern immer mit großer Freude erwartet. Der Tag vorher wurde in eifriger Tätigkeit mit Eierfärben zugebracht. Mehr oder weniger befriedigt von dem Färberei-Resultat barg jeder seinen Schatz an einer wohlbehüteten Stelle. Am ersten Feiertag wurde das längste Zimmer ausgeräumt, ein Kullerbrett wurde aufgestellt, und es begann die Eierschlacht in zwei Parteien, indem nun einer nach dem anderen mit mehr oder weniger Glück und Geschick seine Eier ausrollte. War das Glück ihm günstig, so holte er sich ein feindliches Ei, das er mit seinem berührt hatte, und konnte nun nochmals ausrollen. Dies Recht behielt er, solange er ein feindliches Ei traf, bis schließlich ein anderer an die Reihe kam. Later und sämtliche Kinder beteiligten sich am Spiel. Das war eine Freude! Ohne Streit ging es dabei natürlich nicht ab: wehe, wenn das Ei des einen das des anderen so hart traf, daß es einen Knick bekam.

Zwei Tage vor dem Fest, Weihnachten wie Ostern, begann die große Bäckerei. Brot von verschiedenen Sorten und Kuchen in erfreulicher Menge wurden gebacken. Und wir Kinder waren sehr hilfsbereit, besonders wenn es galt, Rosinen zu reinigen und Mandeln zu schälen. Da kam das Sprichwort: „Man soll dem Ochsen, der da drückt, nicht das Maul verbinden“ prächtig zur Geltung. Wenn das feine Brot gebacken wurde, bettelten wir der Mutter ein Stückchen Teig ab, um uns selbst ein Gebäck zu formen. Bald wurde ein Kringle gedreht, bald eine Kugel geformt, bald eine längliche Form herausgearbeitet, bis das Stückchen Teig so verarbeitet war, daß es grau marmoriert aus-
sah,

was uns aber durchaus nicht hinderte, es, fertig gebacken, mit Appetit zu verzehren.

Der Martinstag (Martini) wurde bei uns immer sehr vergnügt gefeiert. Wir Kinder im Hause steckten uns in allerlei Kostüme, meist komisch zusammengestoppelt, aber auch sehr niedlich, wie z. B. verschiedene Phantasiekostüme, Blumenmädchen, Fischermädchen, Ritterfräulein usw., die ja meist von Echtheit weit entfernt waren, aber das machte ja nichts, wenn's nur nett ausfiel. Des Abends fanden sich im Hause Bekannte verkleidet und unverkleidet ein, und es wurde sehr vergnügt bis in die Nacht hinein getanzt.

Der erste Tanzunterricht brachte ganz Neues in das Gewohnheitsmäßige. Ich war 13 Jahre alt und genoß in vollen Zügen dieses Vergnügens.

Die Geschwister verließen eines nach dem anderen das Elternhaus, und nur wenige kamen noch als Gäste auf kurze Zeit in die liebe, vertraute Heimstätte zurück. Mir blieb sie am längsten. Von hier aus führte mein Weg mich oft in die Fremde, auch immer wieder zu ihr zurück, so bunt und ereignisreich er auch geführt haben mochte.

*

Nach 48 Jahren habe ich die alte Heimatstadt Arensburg wiedergesehen. Es war wie ein Traum, der zur Wirklichkeit wurde. Es war im Jahre 1903. Da fuhr ich mit meiner Schwester zu Schiff von Bernau nach Arensburg.

Bei herrlichem Frühlingswetter fuhren wir am Abend des zweiten Pfingstfeiertages von Bernau ab durch die helle Frühlingsnacht. Vom Lande

brachte der Wind be-
rauschenden Blütenduft.
Es war so schön, daß
man an Schlaf nicht
denken mochte. Am an-
deren Morgen, in der
Frühe, waren wir in
Nrensburg. Das Gefühl
ist nicht zu beschreiben, in
dem ich durch die Straßen
wanderte. Kindheitser-
innerungen wurden wach,
und ein Bild nach dem an-
deren stand vor meinem
geistigen Auge. Still war
es in den Straßen, kaum
ein Mensch begegnete uns.
Wir kamen ans Eltern-
haus. Eine alte Magd
öffnete uns die Pforte
zum Hof. Wir erbaten
uns die Erlaubnis, Haus
und Garten zu besuchen,
was uns gestattet wurde.
Zuerst gingen wir über
den Hof in den Garten.
Ja, hatte denn alles hier
im Dornröschenschlaf ge-
legen? Alles war wie
früher, dieselben Blu-
menbeete, Wiesen, Al-
leen. Die Nachbargärten
standen ebenfalls un-



Marie Dücker. — Stillleben (St.).

verändert da. Ich stieg auf eine Bank und schaute
hinüber. Alles grünte und blühte wie früher. Kein
menschlicher Laut war zu hören. Still, still war
alles, fast geheimnisvoll, wie ein Märchen, und
ganz märchenhaft wurde mir zu Sinn in diesem
berauschenden Frühlingsglühen und -blühen, in
dieser lautlosen Stille mit all' den traurigen Erinne-
rungen einer glücklichen Kinderzeit. — Wir wan-
derten durch das Haus, dessen Besitzer und Bewoh-

ner verreiselt waren, so daß
wir unbehindert in alle
Räume blicken konnten,
wo auch in der Haupt-
sache alles unverändert
war. Bilder, Bilder und
wieder Bilder tauchten
auf und klangen im Her-
zen wieder. Wir wan-
derten zur Stadt hinaus
auf den Friedhof, suchten
die Gräber unserer Vor-
eltern und Verwandten,
die wir nur zum Teil
noch fanden. Im Wan-
dern hörten wir im Bir-
kenwalde den Kuckuck
rufen, bis uns der Weg
wieder zurück in die
Stadt führte. Hier be-
sahen wir uns das alte
Schloß. Die alten fest-
gefügten Mauern waren
im Frühlingsgrün ge-
bettet, von blühenden
Syringenbüschen um-
standen. Wir wandelten
innen durch erhaltene
Räume, über den Wall,
der außen herumführt,
und hatten von da
einen schönen Blick auf
das Meer.

Am Nachmittag folgten wir einer freundlichen
Einladung von Menschen, die Eltern und die äl-
teren Geschwister gekannt hatten. Diese führten uns
durch die entlegenen Straßen, wo wir auch Erinne-
rungen auffrischen konnten, und begleiteten uns am
Abend bis an den Hafen. Durch die Nacht wurde
die Rückfahrt unternommen, und am anderen
Morgen waren wir wieder in Bernau.

(Schluß folgt.)

Eine Revaler Schule vor 300 Jahren.

Kurt Burmeister (Ober-Sekunda der Domschule zu Reval).

Es wird wohl eine unumstößliche Tatsache sein,
daß die meisten der Leser das Schulleben der Gegen-
wart kennen werden. Um so weniger dürfte aber das
Leben in einer Schule des beginnenden 17. Jahr-
hunderts bekannt sein, und deshalb möchte ich hier
mitteilen, was ich in einer alten Urkunde darüber
gefunden habe. Sie trägt die Überschrift „Schul-
Recht der Königlichen Stadt Reval in Liesland“
und ist „gestellt und publiciret im Jahre nach
Christi Geburt 1600 den 10. Aprilis.“

Gleich der erste Satz zeugt von der Gottes-
furcht und Frömmigkeit jener Zeit. Es heißt da
wörtlich: „Für allen Dingen sollen sich unsere Knaben
so wohl der Gottseligkeit, als anderen Sprachen

und Künsten befleißigen, und es gewiß dafür halten,
daß sie ohne ihren Fleiß und Anrufung Gottes in
ihren Studiren nichts fortsetzen können.“

Nach dieser Ermahnung folgen Bestimmungen
über den Beginn des Unterrichts, die einen Schüler
von jezt mit Mitleid und Grauen zugleich erfüllen,
und zwar beginnt der Unterricht im Sommer um 6
Uhr, im Winter um 7 Uhr morgens, am Nachmit-
tag aber, unabhängig von der Jahreszeit, um 12
Uhr mittags. Etwas sonderbar werden wir von der
Bestimmung angemetet, daß jeder Schüler, „ehe
dann er in die Schule geht, sein Haupt kämmen,
Hände und Angesicht waschen, Nägel, Schuhe und
andere Kleider ausputzen und reinigen soll.“

Der zweite Absatz der Verordnung betitelt sich: „In der Schule“. Danach haben alle Schüler, welche vor der Glocke in die Schule kommen, sich nicht nur „des Plauderns, Geschreies und Umherlaufens“ zu enthalten, sondern sie müssen sich „fein züchtig hinsetzen und ihre Lectiones repetiren und überlesen“, bis der Lehrer — in dieser Urkunde wird er nur der Präceptor genannt — die Klasse betritt. Nach der Begrüßung stimmt der Lehrer ein geistliches Lied an, in das alle mit einstimmen müssen. Darauf treten zwei Schüler vor, ein Sekundaner und ein Primaner, und sagen den Katechismus sowohl in deutscher als auch lateinischer Sprache auf. Hierauf beginnt der Unterricht.

Das Interesse für den Unterricht scheint auch damals mitunter nicht sehr groß gewesen zu sein, denn es findet sich die Bestimmung: „So der Präceptor liest, soll keiner was anderes für haben, keiner soll da lachen oder scherzen, es soll sich ein jeder hüten, daß er nicht murre, rausche, plaudere oder schlafe.“ Das letzte wird wohl auf den frühen Schulbeginn zurückgeführt werden müssen. Ferner werden die Schüler dazu angehalten, bedachtjam und deutlich zu reden. Die kameradschaftliche Hilfsbereitschaft scheint auch damals nicht unbedeutend gewesen zu sein, denn es wird ausdrücklich verboten, einem, „der da aufsetzt, einzublase oder das Buch zuzufehren.“

In den nächsten Abschnitten folgen Bestimmungen über das Betragen auf der Straße, die sich von selbst verstehen und darum ohne Interesse sind. Es sei nur der Punkt erwähnt, in dem befohlen wird, daß die Schüler „der Obrigkeit, Rathsherren, Kirchen-Diener, Schulmeister, fürnehmen Bürgern, ehrlichen Frauen und Jungfrauen ihr Haupt blößen sollen.“ Das dürfte jetzt doch etwas schwer fallen.

Die Kirche muß regelmäßig besucht werden, und mit calvinistischer Strenge wird darauf geachtet, daß niemand ohne Urlaub fernbleibt.

„Die Knaben sollen seyn Schüler, und nicht Spieler.“ Mit dieser Motivierung wird jegliche Art von Spiel, seien es Karten oder Würfel „oder was der andern unehrlichen Spiele mehr sind“, strengstens untersagt.

Es folgt eine Bestimmung, die in heutiger Zeit die Schüler zu hellem Aufruhr entflammen würde: „Sie sollen sich zu Sommers Zeit des kalten Badens, zu Winters Zeit des Eises und Schnee-Ballen und des Werffens enthalten.“

Als eine ganz besondere Freveltat wird es angesehen, daß die Schüler ihre Privatstreitigkeiten durch Prügeleien schlichten. Ihnen wird strengstens anbefohlen, „mit ihren Streitfachen zum Präceptor zu gehen, auf daß er sie belege.“

Wird in, d. h. vor der Stadt ein armer Schächer gehängt, so bekommt die Prima frei, „auf daß es ihnen zum erschrocklichen Beispiel dienete.“

Von Interesse ist das „Amt der Custodum“. Diese sind zwei Schüler, die wöchentlich vom Lehrer

bestimmt werden. Sie haben folgende Obliegenheiten zu erfüllen: Sie schreiben die fehlenden und verspäteten Schüler an, sorgen für die Ordnung in der Klasse und sind dem Lehrer bei Gelegenheit behilflich. Auch besitzen sie je ein Notizbuch, das Signum, in das sie die Kameraden, die in Kirche oder Schule plaudern oder „sonstigen Unfug treiben“, eintragen. Diese Signa werden ihnen wohl so manche, vielleicht auch manchmal wohlverdiente Tracht Prügel eingetragen haben, obgleich wir eine Bestimmung finden, „daß niemand aus Haß oder Feindschaft jemandes Namen in das Signum tun soll. Auch darf keiner dasselbige über Nacht behalten.“ Die Custodes schneiden jeden Mittwoch und Sonnabend Ruten und überreichen sie dem Lehrer. Nach Schluß fegen und verschließen sie die Schulräume, auch sammeln sie die vergessenen Gegenstände ein. Dieselben müssen dann „gegen einen Blameußer“ eingelöst werden.

Der Abschnitt über die Schüler schließt mit den Worten: „Ein jeder lerne seine Lection, So wirdts wohl in seinem Hause stohn.“

Nun folgen Bestimmungen über die Lehrer. Dieselben scheinen damals nicht die besten gewesen zu sein, denn wir finden recht sonderbare Bestimmungen: „Nach dem Gesange soll ein jeder wiederum zu seiner Arbeit gehn und sich des unnützen Spazierens und Gewässes enthalten; er soll nicht obenhin, sondern fleißig, treulich und unverdroßen seine Labores verrichten. Auch soll er dahin bedacht sein, daß er alle Zeit ein Hauffen Exempel in Vorrath habe“ u. a. m.

Nach außen hin scheinen die Präceptoren die Schule ebenfalls nicht würdig genug vertreten zu haben, denn es wird ihnen ausdrücklich verboten, mit losen und berüchtigten Leuten zu verkehren, „bey Verlust des Dienstes“. Sie sollen bei Zeiten nach Hause gehn, wenn sie bei ehrlichen Leuten zu Gast sind. Ebenfalls sollen sie bei Hochzeiten nicht bis auf den letzten Mann sitzen.

Weiterhin werden sie ermahnt, fein säuberlich mit den Knaben umzugehen, „als ein Vater mit seinen lieben Kinderchen“, und sich des „Haarerauffens und Ohren Ziehens und was der Dinge mehr sind“, zu enthalten. In kleineren Klassen darf wohl eine körperliche Züchtigung vorgenommen werden, doch nur mit Maß, in den größeren Klassen soll der Schüler vorerst nur ermahnt werden. Habe das keinen Nutzen, und wiederhole er öfters seine „Bubereyen“, so soll er aus der Anstalt verwiesen werden.

Die Mängel im Bestande der Lehrer lassen sich wohl durch den nicht lange vorher stattgefundenen „Muscowittischen“ Krieg erklären. Der Rektor der Stadtschule, Mag. Vestringius, beklagt sich auch in einem Schreiben an den Kevaler Rat über die Übelstände in seiner Schule. Er fügt seinem Briefe auch einen längeren Reformplan bei, jedoch dürfte dieser infolge der detaillierten Behandlung jedes einzelnen Umstandes kein größeres Interesse in Anspruch nehmen.

Ein Tag auf einem baltischen Herrensitz

in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

(5)

Erinnerungen von E. S.

(Schluß.)

Der nächste hatte dann die Aufgabe, ein Gedicht oder eine kurze, aber sinnvolle Geschichte zu verfassen, in welchen die oft sehr heterogenen Stichworte vorkommen mußten. Waren alle fertig, sammelte die Schloßfrau alle Blätter ein, überlas sie und trug sie dann mit kunstverständiger Rhetorik ohne Namensnennung vor. Eine allgemeine Abstimmung, der eine möglichst eingehende Beurteilung vorausging, wobei jeder seine Meinung zu äußern hatte, bestimmte die drei besten Erzeugnisse. Diejenigen der Erwachsenen wurden natürlich unter eine viel strengere Lupe genommen, und es wurden oft drei bis vier erneute Versuche verlangt und die Erzeugnisse mit immer gleichem Feuer begrüßt.

Der Hausherr beteiligte sich nur äußerst selten an diesen Freuden. Wenn er aber einmal kam, dann trugen seine meist urkomischen und witzigen Zusammenschmelzungen der vier Worte wohl immer den Sieg davon.

Viel geübt wurden auch die jeus d'esprit, die wirklich befähigt waren, das Denken zu fördern, so das „Ja- und Reinspiel“, „Wie, wo, warum?“, „Tadelstuhl“, Fragen und Antworten: „Was sagte oder dachte N. N. als er usw.“ Auch heute wurde zum Schluß das letztere einigemal produziert, wobei die Frage: „Was sagte Bismarck, als er das letzte Mal den Reichstag verließ?“ die vorher fertig gelegte verblüffende Antwort erhielt: „Gerad aus dem Wirtshaus, da komme ich heraus.“ Eine andere, ebenso erschütternde Antwort lautete auf die Frage: „Was dachte unser Pastor, als er letzten Sonntag seine Predigt beendete?“ — „Ach, wenn du wärst mein eigen!“ — und eine dritte: „Was wird unser Gutsnachbar Herr N. N. sagen, wenn er auf der Herbstjagd den ersten Hasen verpudelt?“ — „Es ist etwas faul im Staate Dänemark“.

Das gemeinsame Spiel wurde meist abgelöst durch Hausmusik, sei es, daß die Hausfrau mit der Musikgouvernante vierhändig spielte, oder daß gemeinsame deutsche Volkslieder gesungen wurden, deren Melodie meist von einer zweiten, auch dritten Stimme nach Gehör begleitet waren. Hatte der Hausherr Zeit, gab er auch mal was auf der Geige zum besten, die er trotz sehr seltenen Übens noch immer überraschend gut beherrschte. Auch dieses oder jenes Kind spielte ein eingeübtes Stückchen vor, oder die Musiklehrerin spielte zum Entzücken aller eins der herrlichen Beethovenschen Adagios, auch begleitete sie gelegentlich den Hauslehrer zum Gesang.

So kam der Abend heran. Die Kinder sagten „gute Nacht!“ Man hatte noch etwas Zeit für sich bis

zum Tee. Die Hausfrau verweilte einige Zeit beim kranken Mädchen, dessen Fiebertemperatur zwar recht hoch war, aber es schien, als ob der sehr unruhige Schlaf des Nachmittags sich etwas beruhigt hätte. Die Schloßherrin gab Anordnungen zur Nacht, behielt die Krankenpflegerin da, die mit der Mutter des Mädchens abwechselnd wachen und, falls etwas Unvorhergesehenes sich einstellte, die Hausfrau wecken sollte.

Zu festgesetzter Stunde vereinigte man sich wieder im Salon. Es wurde Tee und Obst serviert und darauf ungeäumt zur gemeinsamen Lektüre geschritten. Die Damen hatten ihre Handarbeiten vor. Der Hausherr zeichnete, die Hausfrau bestimmte meist das Vorzulesende, wenn nicht eine Fortsetzung vorlag, Hausherr und Hauslehrer wechselten beim Vorlesen ab. — Man beendete heute den Roman „Karin von Schweden“, der die Aufmerksamkeit der Zuhörer schon seit einigen Tagen in fast atemloser Spannung gehalten. Die schöne, poetische Form der ergreifenden Jensen'schen Erzählung aus der Erhebungszeit Schwedens unter Gustav Wasa fesselte alle bis zuletzt, und mit wehmütiger Sehnsucht schaute man den liebgewordenen Gestalten nach, über die sich der Schleier der wogenden und wallenden Wasser des Trollhätta langsam senkten.

Gegen 11 Uhr verabschiedete man sich zur „guten Nacht“. Ein Blick aus dem breiten Fenster bot den bezaubernden Reiz einer mond hellen baltischen Herbstnacht. Die glitzernden Flußwellen, das mondbeglänzte Schloßruinenbild, die fast leuchtenden Sandsteinabhänge des hohen Flußufers, die Flußwiese mit den weiterhin schimmernden Stoppelfeldern, es war, als müßte man mit weicher Hand so ganz, ganz leise über die Schönheit da draußen hinwegstreichen.

Im Herzen rauschten noch die Wasser des Trollhätta, aber dieses da war mehr. Es war eine stille Symphonie von Heimatluft und Heimatlicht. Es waren Heimatherdfammen, die ihre tiefe Spur ins Herz brannten. Und wenn in der Fremde Flammen loderten und Wasserfälle über die Felsen sprühten, so wichen sie alle zurück vor dem Leuchten baltischer Heimat Erde, alt-baltischen Wesens und Seins, und aus der Tiefe stiegen Bilder vergangener Tage, wie die Erinnerung sie erlebte, bald hier, bald da.

Ein kleiner Ausschnitt des großen lichten Erlebens sollte hier festgehalten werden im Rahmen eines Tages auf einem baltischen Herrensitz in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts.